



Auf den Spuren der Nomaden

## Wie lange wohl gibt es noch die schwarzen «Tschador» entlang der afghanisch-iranischen Grenze?

An der letzten «torba»-Redaktionssitzung beschloss das Team, in der nächsten «torba» über die Beludschen zu berichten.

Es lag auf der Hand, den diesjährigen Teppicheinkauf mit einer Kundschaftsfahrt von Mesched bis Zahedan zu verbinden.

Von Lyss aus organisierte ich einen Fahrer, welcher auch als Übersetzer fungieren konnte, einen Kenner der Gegend und der Leute, sowie ein Vierradantrieb-Fahrzeug. Dies alles zu finden, war gar nicht so einfach. In ganz Mesched war ein Mietfahrzeug unserer Wünsche nicht zu finden. Trotz aller Widerstände war die Crew samt Fahrzeug bei unserer Ankunft im Iran bereit.

Nach unseren Einkäufen in Teheran flogen wir am 18. Juli 1998 von Teheran nach Mesched, wo wir von unserem Fahrer Archi und dem

Teppichhändler Morteza Vafaian am Flughafen abgeholt wurden. Am nächsten Tag versorgten wir uns mit genügend Trinkwasser in Flaschen, Getränken in Büchsen und einigen Lebensmitteln. Im Basar von Mesched erhoffte ich mir noch einige Informationen über eventuelle Sommerweiden von Beludsch Nomaden. Leider bekamen wir nur spärliche Angaben.

Von vielen Seiten wurde mir sogar von einer solchen Fahrt in dieses Gebiet abgeraten mit der Begründung, dass das Grenzgebiet sehr stark durch



das Militär und die Drogenpolizei bewacht würden, die Beludschen bewaffnet seien und die Schmuggler rücksichtslos mit Waffen umgingen. Vor dieser Reise habe ich mich natürlich mit dem Leben der Iranischen Beludschen auseinandergesetzt. Ich wollte wissen, wo ihre Winter- und Sommerweideplätze sind, welche Stämme auf diesen Weiden leben. Woher stammen die Beludschen ursprünglich, welche Sprache sprechen sie? All diese Fragen suchte ich mir aus verschiedener Literatur zu beantworten (sh torba Report).



### Die Reise

Mit all diesen Informationen, gutem Kartenmaterial (Flugkarten), GPS und dem nötigen Enthusiasmus starteten wir sechs (Bruno, Jakob, Urs, der Fahrer Archi, Morteza und ich) vollgepackt von Mesched Richtung Zahedan. Unser erstes Ziel war Fariman. An allen möglichen Orten fragten wir uns nach Beludschzelten, nach schwarzen «Tschadors» durch – doch ohne Erfolg.

In Fariman suchten wir nach dem Stamm der Sangtshuli, in Torbat-e Djam nach Barbari und Timuri. Wir konnten kein einziges Zelt erspähen. Nach Auskunft aus der Bevölkerung sind seit einigen Jahren alle Beludsch, die vorher hier mit ihren Zelten auf der Sommerweide lagerten, ansässig geworden. Auch in Torbat-e Haidari treffen wir dasselbe an.



Südlich von Jonnatabad, in Ahangaran (N 34° 34,112' E 59° 14,846'), haben wir Gelegenheit, mit Beludsch zu sprechen. Drei Generationen geben uns Auskunft. Seit 15 Jahren leben sie nun hier. Die Viehzucht haben sie aufgegeben und bauen statt dessen Baumwolle an. Die Regierung hat sie zum Sesshaftwerden aufgefordert. Dabei wurden sie mit Baumaterial, Landwirtschaftsgeräten und vielem anderem unterstützt. Der Gründe für diesen Schritt sind viele: In diesem Gebiet herrscht reger Drogenschmuggel. Die nomadisierenden Beludsch sind für eine optimale Kontrolle der Grenzgebiete ein Hindernis. Die Schmuggler gehen rücksichtslos vor. Sie zwingen die Beludsch sogar durch Entführungen, aktiv am Drogenschmuggel mitzumachen. Der Grossvater denkt mit Wehmut an die alte Zeit zurück – der Sohn dagegen schätzt die neue Lebensform. An das Nomadentum erinnert er sich nur schlecht. Der Vater gibt uns einige nützliche Informationen, die uns auf unserer Suche weiterhelfen. Er ist überzeugt, dass wir in der Nähe von Nebbandan auf schwarze «Tschadors» stossen werden. Nach einigen Polizeikontrollen, die zum Teil mit Drogenfahndern in zivil durchgeführt werden, erreichen wir die Ebene von Zabol. Endlich: Hier sind die gesuchten Beludsch Nomaden, der Stämme Brahui und Timuri, in Mile-e Nader in der Nähe von Zabol. Wir können, verteilt auf fünf Weideplätze, über



50 Zelte zählen. Bei allen Plätzen werden wir aufs herzlichste empfangen und bewirtet. Die einen haben neben ihren Zelten Lehmhäuser gebaut. In der heissen Sommerzeit finden sie hier doch etwas mehr Kühlung. Knüpfstühle sehen wir leider recht wenige. Ihre Zelte sind aber alle mit eigenen Teppichen ausgestattet. Alle Familien haben noch eine ansehnliche Zahl Schafe und Ziegen.

Mohamad, der Chef der einen Sippe, erklärt uns, dass ihr Nomadenleben wohl nur noch von kurzer Dauer sei. Die Regierung wolle ihnen Häuser bauen mit all der nötigen Infrastruktur wie Strom, Wasser und Telefon. Sogar an eine Schule werde gedacht. Danach würden wohl die Zelte konfisziert und vermutlich auch verbrannt.

Diese Erkundungsfahrt hat uns alle nachdenklich gestimmt. Selbst in diesen abgelegenen Gebieten im Osten des Iran steht die Zeit nicht still. Die Verbindungsstrassen werden alle grosszügig ausgebaut. Das «Handy» ist selbst dort gegenwärtig. Gegenstände aus Plastik verdrängen die handgefertigten aus Metall und Holz.

Ein Frühstück, bestehend aus Spiegeleiern, Brot und Tee für sechs Hungerige, gibt es zwar noch für insgesamt \$ 1.20. Bald werden sicher auch hier die Preise nach Teheraner Masstäben gemessen.

Ich bin sehr froh, diese Gegend besucht zu haben – schon morgen müsste ich meine Eindrücke anders schildern.

Edi Kistler